

Die Geschäfte des Kalifen

Die Terrorgruppe IS will ein Staat sein, ist aber bloß ein mafiöses Regime. Sie ist reich, aber ihr »Kalifat« steckt in der Krise. Wovon lebt die Organisation? Eine Spurensuche in sieben Ländern

Von Michael Thumann, Birgit Svensson, Mark Schieritz, Alexander Bühler, Kerstin Kohlenberg, Andrea Böhm, Yassin Musharbash, Tobias Timm, DIE ZEIT, 27.11.2014

Ein Mann und eine Frau sitzen an einem Kaffeetisch in Norddeutschland und würden, wenn sie könnten, der Terrorgruppe »Islamischer Staat« (IS) viel Geld überweisen. Nein, nicht um die Terroristen zu unterstützen, sondern um Leben zu retten. Aber sie haben kein Geld.

Der 58-jährige Ismail und der 50-jährige Seefi sind Jesiden, sie würden gern ihre Angehörigen freikaufen, die der IS im Irak verschleppt hat. Nicht einen. Nicht zwei. Sondern zwanzig: vom Kleinkind bis zur Mittvierzigerin. Den letzten Kontakt mit den Geiseln hatten Ismail und Seefi vor einem Monat.

Bis weit nach Deutschland hinein reichen die Tentakel der Terrorgruppe »Islamischer Staat«. Die Dschihadisten reden gern von Gott, doch am Ende geht es immer ums Geld. Die »reichste Terrorgruppe der Geschichte« wird der IS genannt, vor allem wegen des Öls, auf das er jetzt Zugriff hat. Keine Terrorgruppe hat je so weite Gebiete beherrscht – mindestens vier Millionen Menschen in Syrien und im Irak sind gezwungenermaßen »Bürger« des sogenannten Kalifats, das der IS im Sommer ausgerufen hat. Mit Rakka und Mossul regiert die Organisation zwei Großstädte, und wenn man die von ihm beherrschten Wüstengebiete mitrechnet, kommt man auf eine Fläche von der Größe Englands.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Das klingt alarmierend. Aber ist der IS wirklich diese schwerreiche, weltweit operierende Terrorgruppe, die im Mittleren Osten einen Terrorstaat aufbaut? Über Wochen hat ein Team von zwölf Reportern der ZEIT und des ARD-Politmagazins report München in sieben Ländern recherchiert, unter anderem im Irak und in Syrien, um die Finanzen des IS zu durchleuchten. Wir haben uns gefragt: Wie funktioniert das Modell »Islamischer Staat« genau? Woher kommt sein Geld? Wer verdient mit? Und wie erfolgreich ist der IS wirklich?

Plünderer und Entführer

Wir befinden uns im Festsaal eines Restaurants im Nordirak, genauer: in Erbil, noch genauer: in Ainkawa, dem christlichen Teil der Stadt. Seitlich ist eine Bühne aufgebaut mit Mikrofon und Lautsprechern für Livemusik. An den Wänden hängt noch die Dekoration einer längst verklungenen Hochzeitsfeier. Auf dem Boden liegen jetzt Matratzen, Spielzeug, Wasserflaschen. Hier leben seit Anfang August 230 Flüchtlinge aus Mossul, Karakosch und umliegenden Städten. Alle Christen, geflohen vor dem IS. Die Luft ist stickig, keine Duschen und bloß acht Toiletten. Zwei Familien kochen für alle.

Im hinteren Teil dieses Raumes sitzt Susanna*, sie ist 43 Jahre alt und steckt in einem schmutzigen rosa Schlafanzug. Sie und ihre Familie stammen aus Karakosch, der bis zum August mit 60 000 Gläubigen größten christlichen Stadt im Mittleren Osten. Susanna und ihre Familie blieben zunächst, als der IS die Stadt kaperte. Der Mann war von Beruf Gerichtsbote und ist sehbehindert. Sie hofften, von den Islamisten geduldet zu werden. Plötzlich kam der Befehl, alle sollten sich zu einer angeblichen Gesundheitskontrolle in einer Ambulanz einfinden. Susanna erzählt: »Da stand ein Bus, und jemand befahl uns, einzusteigen. Alles was wir dabei hatten – Geld, Ausweise, Schmuck – wurde uns abgenommen. Ich bin mit meinem Mann und den Kindern eingestiegen, mein Jüngstes trug ich auf dem Arm. Da sagte ein Bärtiger:

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

›Gib mir das Kind‹, und kehrte mit meiner Tochter zurück in die Ambulanz. Ich bin hinterhergelaufen und flehte ihn an, mir mein Kind zurückzugeben. Ein weiterer IS-Kämpfer trat hinzu und sagte, wenn ich nicht sterben wolle, sollte ich sofort in den Bus steigen. Da bin ich eingestiegen, was sollte ich machen?« Drei Jahre alt ist das entrissene Kleinkind.

Unter den Entführern, erzählt Susanna, waren auch IS-Mitglieder aus Nachbardörfern. Susannas Verwandte in Bagdad haben nun telefonisch Kontakt aufgenommen mit Arabern in Karakosch. Es heißt, der IS verlange 20 000 Dollar für die Freilassung der Kleinen. So viel Geld hat Susanna nicht, aber sie wird versuchen, es zusammenzukratzen. Das Geld wird dann dem IS zugutekommen. Wie in all den anderen Fällen auch. 20 000, 30 000, 50 000 Dollar lauten die gängigen Forderungen für lokale Geiseln. Längst haben sich Zwischenhändler etabliert, die das Verhandeln und die Geldübergabe organisieren. Kidnapping ist nichts Neues im Irak. Aber der IS hat die Verschleppungen regelrecht systematisiert. Die Angst um die Angehörigen ist eine nie versiegende Einkommensquelle.

Besonders perfide geht der IS mit jesidischen Frauen um, die verschleppt und zwangskonvertiert wurden. Als neue Musliminnen wurden sie IS-Kämpfern als Ehefrauen zugeteilt. Mehrere solcher Fälle sind dokumentiert. Nicht verifizieren lässt sich, dass Jesidinnen öffentlich auf Sklavenmärkten verschachert werden. Weder in Mossul noch in Rakka haben Informanten der ZEIT so etwas beobachten oder bestätigen können. Frauenhandel gibt es laut Selbstauskunft des IS trotzdem. »Versklavte Familien werden nun verkauft«, heißt es in einem Onlinemagazin des IS. »Scharia-Studenten« hätten die Rechtmäßigkeit geprüft. Frauen und Kinder würden dabei nicht getrennt.

Auch Amir, der früher einmal in Bayern in einer Maschinenfabrik gearbeitet hat und 2009 in den Irak zurückkehrte, bekam es mit den Terroristen zu tun. Ein Anruf erreichte ihn: »Ich gehöre zum IS«, sagte eine unbekannte Stimme. »Ich wohne jetzt in

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

deinem Haus.« Am 6. August kurz vor Mitternacht hatten Amir und seine Familie erfahren, dass der IS im Anmarsch sei. Überstürzt ließen sie alles stehen und liegen und flohen aus Karakosch. Zwei Stunden später zogen die Kämpfer ein – das Hab und Gut der Familie war verloren. Amir zählt auf: Auto, Goldschmuck, Fernseher, Bargeld ... Den Gesamtwert schätzt er auf 50 000 Dollar. Das Angebot des IS-Mannes, gegen Zahlung einer Christensteuer von angeblich etwa 20 Dollar pro Person und Monat wieder nach Karakosch zurückzuziehen, nahm Amir nicht an. Eine tödliche Falle, vermutet er.

Es ist nicht möglich, eine solide Hochrechnung anzustellen. Aber mit Sicherheit hat der IS die Besitztümer von Tausenden vertriebenen Familien an sich gerissen – und damit Eigentum im Wert von Dutzenden, wohl eher Hunderten Millionen Dollar. Die Ausbeutung der lokalen Bevölkerung ist eine weitere wichtige Einnahmequelle des IS, nach Vermutung einiger Analysten sogar die bedeutendste. Und zu den Zentralen der Ausbeutung gehört Mossul.

Blick ins Herz der Finsternis

»Du bist nicht Du / Und Zuhause ist nicht Zuhause«: Diese Verse stammen aus der Feder des Dichters Abu Tammam, der im 9. Jahrhundert lebte. Schon damals hielt er es für ratsam, seinen christlichen Vater zu verschweigen und sich eine muslimische Genealogie zuzulegen. Im nordirakischen Mossul stand bis vor Kurzem eine Statue des Dichters. Der IS hat sie zerstört. Nichts soll mehr verweisen auf humane, tolerante und freudvollere Lebensweisen, wie es sie vor der Errichtung des Kalifats hier gab.

Auch für Nawzat Khalil ist Mossul kein Zuhause mehr. Der Journalist und Romanautor stammt aus Mossul, lebt heute aber im Exil in Europa. Wo genau, soll sicherheitshalber ungesagt bleiben. Früher war Mossul eine Stadt der vielen Religionen, bis im Juni 2014 die Dschihadisten des IS einrückten. Ein paar Wochen

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

bevor Mossul fiel, floh Khalil mit seiner Familie, weil er auf einer schwarzen Liste stand. Seitdem versucht er – als Chronist aus der Ferne – penibel festzuhalten, was dort geschieht. Jeden Tag skypt und telefoniert er mit jenen Freunden und Bekannten, die noch leben. Denn kein Journalist kann derzeit aus Mossul berichten – und schon gar kein westlicher. Es sind Recherchen von Menschen wie Khalil, die einen Blick ins Herz der Finsternis erlauben.

Die wichtigsten Institutionen, die der IS in Mossul schuf, sind die sogenannten Scharia-Gerichte. Sie verhängen seither ihre Urteile in einem Gebäude der Provinzverwaltung, in einer Armeebaracke und dem türkischen Konsulat. Hier sprechen die vom IS ernannten Richter »Recht«, hier werden Leute angezeigt oder denunziert, hier kann der Bürger Eingaben machen. (Es gibt auch »Ministerien« für Bildung, für Arbeit oder für Justiz – doch die werkeln hinter verschlossenen Türen und haben keine Sprechstunden.) In den Gerichtshöfen sitzen ausländische und lokale IS-Kader und bestimmen die Schicksale der Einwohner. Sie entsenden die »Hisba«, die Sittenpolizei, die beispielsweise die Vollverschleierung der Frauen überwacht. Sie zwingen die Arbeiter der Stadtverwaltung, weiterhin ihren Dienst zu versehen, auf der Müllhalde oder im E-Werk. Und auch die Steuereintreiber machen sich von hier aus auf den Weg.

Die Steuereintreiber: Sie gehen systematisch, aber oft willkürlich vor. Zehn Prozent auf alles, lautet die Ansage – Gewinn wie Kapital. Wenn es keine Buchführung gibt, wird geschätzt. Dazu kommen 2,5 Prozent Almosensteuer. Wer ein neues Auto hat, eine große Wohnung läuft Gefahr, spontan besteuert zu werden, nach Augenmaß und Gutdünken. Manche »Steuern« sind nichts als getarntes Schutzgeld, das gilt insbesondere für Inhaber von Fabriken. Lkw-Fahrer, die Waren in die Stadt bringen, müssen 200 Dollar Gebühr abführen; bei Diesel oder Benzin werden gleich 500 Dollar fällig.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Als Mossul fiel, griff der IS auch nach den Banken der Stadt. Darunter die Zentralbank, auf der angeblich 400 Millionen Dollar lagerten. Was damit geschah, lässt sich nicht aufklären. Aber Konten von Christen, Jesiden, Schiiten und irakischen Armeemoffizieren wurden sofort enteignet. Wer heute Geld abheben will, der muss dem IS erklären, woher es stammt. Wurde damit spekuliert, wird es eingezogen. »Was hast du damit vor?«, lautet die zweite Frage. Fällt die Antwort zufriedenstellend aus, werden maximal zehn Prozent des Guthabens ausgezahlt, damit sich niemand absetzt. Sunnitische Bürger, die aus der Stadt geflohen sind, werden vom IS kontaktiert: Komm zurück, oder wir ziehen dein Geld ein! »Auf diese Weise«, sagt Nawzat Khalil, »wollen sie die Ingenieure und Ärzte zurückzwingen.«

Den Seinen zahlt der IS derweil Gehälter: Kämpfern zum Beispiel ab 500 Dollar monatlich aufwärts. Das ist nicht viel, vergleichbar dem Verdienst eines einfachen Angestellten oder Streifenpolizisten. Aber dazu kommt ein Anteil an der »Kriegsbeute«. Mittlerweile hat der IS alle städtischen Einrichtungen übernommen. Dazu gehören Zehntausende Wohnungen und Ladengeschäfte. Wenn jede dieser Flächen im Schnitt 150 Dollar einbringt und man – mit aller Vorsicht – von 20 000 Objekten ausgeht, generiert der IS allein durch Mieteinnahmen drei Millionen Dollar im Monat.

Vergnügungen fast jeder Art sind jetzt verboten. Sogar das Dominospiel. »Früher«, erinnert sich Nawzat Khalil, »war es das Größte, im Stadtpark bei voller Lautstärke die Lieder von Umm Kulthum zu hören – alles vorbei.« Selbst die Schneider haben umgestellt: von Anzügen auf afghanische Langhemden. Rechtsanwälte dürfen gar nicht mehr praktizieren, Richter wurden getötet. Umso mehr haben die Henker zu tun: Täglich finden Hinrichtungen statt, manchmal bloß wegen eines kritischen Facebook-Postings. Permanent patrouillieren die Banden aus IS-Kämpfern durch die Stadt, niemand fühlt sich mehr sicher. »Die IS-Leute sind wie Geister«, sagt Khalil. Überall und nirgendwo.

Das Geschäft mit dem Öl

Die Kiesel spritzen unter den Reifen des monströsen Pick-ups auseinander, als der Fahrer Gas gibt. Die Stimmung ist angespannt, obwohl wir kurdische Polizei dabei haben. Wir sind im Niemandsland der Provinz Dakuk, 80 Kilometer südöstlich von Mossul: ein Streifen Halbwüste zwischen der südlichsten Position der kurdischen Peschmerga auf der einen und den IS-Kämpfern auf der anderen Seite. »Die Hütte dahinten, das ist der IS«, sagt einer der Polizisten. In etwa zwei Kilometer Entfernung flattert tatsächlich die schwarze Fahne der Terroristen im Wind. »Und da drüben sind die Öltankwagen, die wir verbrannt haben«, fährt der Polizist fort. Aus dem Weichbild der Wüste ragen zwei verkohlte Metallgerippe. Die Lastwagen waren Teil eines Konvois aus 12 Fahrzeugen. Schmuggler hatten das Öl beim IS gekauft: Je Tanklaster 42 000 Liter Rohöl für 6000 Dollar, also zu einem Fünftel des Weltmarktpreises. Doch diese zwei Lkw blieben stecken. Im Blitzlichtgewitter bestellter Fotografen verhaftete der Polizeichef von Kirkuk die Fahrer und ließ die Laster in Flammen aufgehen.

Das ist das Bild, das die Peschmerga der Welt zeigen wollen: Wir nehmen es auf mit dem IS! Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Eine andere offenbart sich am Abend während des Besuchs bei Soldaten. Sie bewachen eine Pipeline, die nach Erbil führt, eine Lebensader für die kurdische Hauptstadt. An einem Feuer aus armdicken Ästen wärmen sie sich und ihre zerbeulte Teekanne. Vor Kurzem noch kämpften sie an der Front gegen den IS, nahe Kirkuk. »Es ist sechs Wochen her«, fängt der Erste zu erzählen an, »da bekamen wir den Befehl, nicht länger auf die Tanklaster zu schießen.« Es handelte sich um Tanklaster aus dem IS-Gebiet in Tikrit. Wie viele? »Bei hundert haben wir aufgehört zu zählen.« Von morgens bis abends brausten sie vorbei, auf dem Weg ins kurdische Gebiet, ihre Ladung sollte dort verkauft werden. Die Männer waren geschockt. Sie kämpften, sahen Freunde sterben – und ihre Vorgesetzten machen gemeinsame Sache mit dem Feind.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Dies ist die wichtigste Erkenntnis über das Ölgeschäft des IS: Es funktioniert, weil genügend korrupte, kriminelle oder verzweifelte arme Menschen in der Region mitmachen. Weil aber jeder seinen Schnitt machen muss, sind die Gewinnmargen klein. Seit der IS sich im Sommer auszudehnen begann und etliche Ölfelder eroberte, kursieren zahlreiche Schätzungen darüber, wie viel die Terroristen mit Öl wohl verdienen. Auf eine Million Dollar am Tag schätzte Ende Oktober David Cohen vom US-Finanzministerium den Ertrag. Andere gehen vom Dreifachen aus.

Realistischer dürften niedrigere Schätzungen sein. Vor dem Beginn der Luftschläge der internationalen Allianz konnte der IS in Syrien 50 000 und im Irak 30 000 Fass Öl täglich (barrel per day: bpd) fördern, bei einem Discount-Preis von 40 Dollar bedeutete das rund 3 Millionen Dollar Einnahmen pro Tag. Heute liegt die Fördermenge höchstens bei 20 000 bpd, schätzen Experten. Nach unseren Recherchen kostet im syrischen Hasake ein Fass direkt am Bohrloch 18 Dollar. Das ergäbe gerade mal 360 000 Dollar pro Tag. Ein westlicher Geheimdienst geht sogar von noch geringeren Gewinnen aus: maximal 270 000 Dollar am Tag.

Dazu kommt, dass der IS die Anlagen auf Verschleiß fährt. »Das halten die nicht lange durch«, sagt Suleiman Chalaf. »Ich gebe ihnen ein Jahr.« Chalaf ist »Energieminister« der kurdischen Selbstverwaltung im Kanton Dschasira in Syrien. Er hat früher als Ingenieur im Ölgeschäft gearbeitet. Dem IS fehlten Facharbeiter, weil die geflohen seien, sagt er. Außerdem Ersatzteile. Und Experten, die verhindern, dass Wasser ins Öl läuft: »Das wird früher oder später passieren.« Dann ist das Öl wertlos, weil kaum noch zu raffinieren. Wegen der Luftschläge verpachtet der IS überdies immer öfter seine Bohrlöcher an Dritte, oft Angehörige wohlhabender syrischer Familien mit dem entsprechenden Kapital, und besteuert lieber Ölförderung und -handel. Das ist sicherer für die Gotteskrieger.

Das Ergebnis nennen Geheimdienstler »Ameisenhandel«: Über lange Ketten wird das Öl weiterverkauft, in immer kleineren Chargen. Kriminelle Banden, Stämme,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

korrupte Beamte; Schiiten, Sunniten, Kurden, Turkmenen: Das ganze Spektrum ist beteiligt. Die Endabnehmer sitzen in den Kurdengebieten des Iraks oder Syriens, im Iran – oder in der Türkei. Zum Beispiel in Beşaslan, nahe der syrischen Grenze.

Hier lässt sich der Ölschmuggel bei hellichtem Tag beobachten. Über improvisierte Pipelines aus Bewässerungsschläuchen gelangt das schwarze Gold aus Syrien an, am Ortsrand wird es im Schatten eines Zeltens in blaue Kanister gefüllt und verkauft. Wer Fragen stellt, bekommt zur Antwort: »Du hast zwei Minuten, um zu verschwinden!« Im ärmlichen Grenzgebiet betrachten die Bewohner es als ihr angestammtes Recht, Schmuggel zu treiben. Die türkische Regierung unternahm bisher wenig dagegen. Woher das Öl stammt, weiß an diesem Punkt längst keiner mehr. Aber die Spur dürfte ins IS-Gebiet führen. Dort wiederum herrscht ein Mangel an Raffinerien – weswegen der IS Diesel und Benzin für teures Geld zurückkaufen muss.

Die Geiseln aus dem Westen

Eine Tages wird die Geschichte des Dimitri Bontinck und seines Sohnes Jejoen vielleicht verfilmt; am Ende wird offen bleiben, ob Bontinck ein Held, ein Verrückter oder beides ist. Drei Stunden lang erzählt er uns seine Geschichte in einem Café in der Altstadt von Antwerpen.

Sie beginnt 2013, als Bontinck, Ex-Soldat der belgischen Armee und Gerichtsdienner, bemerkt, dass sein 17-jähriger Sohn sich verändert. Er ist zum Islam konvertiert und radikalisiert sich zusehends. Jejoen meldet sich bei seinem Vater ab, er wolle in Ägypten studieren, sagt er. Aber bald erkennt Dimitri Bontinck: Sein Sohn ist nach Syrien gezogen, in den »Heiligen Krieg«. Per SMS versucht er, Jejoen zu kontaktieren und zur Heimkehr zu bewegen – aber der ist jetzt Teil der Islamistengruppe »Schura-Rat der Mudschahedin«. Im April 2013 schreibt der Vater

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

eine SMS, die für den Sohn Folgen hat: »Soll ich in Israel um Hilfe bitten?« – »Es war meine Schuld, dass sie ihn daraufhin eingesperrt haben«, sagt Bontinck heute, »denn von da an dachten sie, Jehoen sei ein Spion.« Wieso hat er das geschrieben? Weil er verzweifelt war. »Ich habe in Antwerpen jüdische Freunde. Ich dachte, vielleicht hilft das.«

Dass die Terroristen seinen Sohn Jehoen als Verräter einsperren, bekommt Dimitri in Antwerpen gar nicht mit. Stattdessen fasst der Vater den Entschluss, Jehoen eigenhändig aus Syrien zu holen. Drei Mal reist Bontinck in das Bürgerkriegsland, wird selbst von Rebellen gefangen und gefoltert und steht eines Tages sogar nahe bei dem Gefängnis, in dem Jehoen sitzt, und weiß es nicht. Eine irre Odyssee. Im Herbst 2013 passiert dann das Wunder: Jehoen wird freigelassen. Warum? Niemand weiß es. Mit Dimitri hat es wohl nichts zu tun. Heute ist Jehoen wieder in Antwerpen. Und in einem Strafprozess, der dort angefangen hat, kommt er in allen denkbaren Rollen gleichzeitig vor: als Angeklagter – weil mutmaßliches Mitglied einer Terrorgruppe; als Kronzeuge – weil er der Polizei alles erzählt hat; und als Opfer – weil unter den Mitangeklagten einige belgische Syrien-Rückkehrer sind, die ihn mutmaßlich im Gefängnis bewachten.

Jejoens Fall illustriert, dass für europäische Gotteskrieger in Syrien allerhand schiefliegen kann. Das gilt auch für deutsche Freiwillige. Alleine in diesem Jahr hat die oppositionelle Freie Syrische Armee nach Recherchen von ZEIT und report München ein halbes Dutzend deutsche Gotteskrieger festgenommen und an die deutschen Behörden überstellt.

Aber noch etwas ist besonders an Jehoen: In seiner Gefangenschaft war er Zellengenosse des US-Journalisten James Foley, den der IS im August enthauptete. (Die Islamisten-Gruppe Schura-Rat der Mudschahedin hatte sich da längst dem IS angeschlossen und den Gefangenen Foley mitgebracht.) Auch ein junger Mann aus Brandenburg, ein gewisser Toni N., saß zeitweise im selben Gefängnis wie Jehoen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Anders als Foley kam Toni N. frei. Warum? Nach unseren Recherchen: Weil sich jemand fand, der Lösegeld zahlte.

Lösegeld ist eine etablierte Einnahmequelle für dschihadistische Gruppen. Der IS hat 2014 allein dadurch mindestens 25 Millionen Dollar eingenommen, vermutlich aber mehr. Nach Schätzungen von Geheimdiensten halten die Terroristen aktuell 20 bis 40 westliche Geiseln fest. Wie uns mehrere Insider bestätigt haben, verlangt der IS zu Beginn einer Entführung meist 20 Millionen Dollar, lässt sich aber auf drei bis fünf Millionen herunterhandeln.

Im Falle Foley kam es anders. Die USA sind, wie Großbritannien, dafür bekannt, dass sie Lösegelder weder zahlen noch Lösegeldzahlungen von Verwandten tolerieren.

James Foley ist bereits ein Jahr verschollen, als Jejoen Bontinck freikommt. Die beiden hatten sich in der Haft angefreundet, Schach gegeneinander gespielt und sich Kinofilme erzählt. Und sie hatten die Festnetznummer des anderen auswendig gelernt. »Als wir bei Foley zu Hause anriefen, ging James' Bruder ran«, erinnert sich Dimitri Bontinck. »Es war das erste Lebenszeichen, das er erhielt.«

Natürlich ahnte der IS, dass Jejoen Foleys Familie alles erzählen würde. Also schrieben die Dschihadisten eine E-Mail: »We are holding your friend Jim«, lautete der erste Satz. Sie ging an Foleys Bruder und an Foleys Chef, Philip Balboni. Es folgte ein schrecklicher Machtkampf: Auf der einen Seite verlangte der IS die Fantasiesumme von 100 Millionen Dollar für Foley. Auf der anderen ließen die US-Behörden der Foley-Familie wissen, eine Zahlung an den IS werde keinesfalls hingenommen. Am Ende wurde James Foley zu Propagandazwecken ermordet: So wie nach ihm Steven Sotloff, Alan Henning, David Haines und Peter Kassig. Allesamt

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Amerikaner oder Briten. Dem IS waren sie sonst nicht länger von Nutzen: Geld ließ sich nicht mit ihnen machen.

Franzosen, Spanier oder Deutsche halten es anders. Es gibt zwei Wege, Geiseln freizubekommen: zum Beispiel über international operierende Sicherheitsfirmen, die die Geiseln aufspüren. Wer als Europäer bei einer NGO in Syrien arbeitet, hat oft eine »Kidnap & Ransom«-Versicherung abgeschlossen. Wird er vermisst, schalten die Versicherungen Sicherheitsfirmen ein, die wiederum lokale Mitarbeiter oder Kontaktpersonen aus der Region beauftragen, die Geisel zu lokalisieren. Der IS, sagt ein Insider, gilt bei den Firmen als »verlässlicher Geschäftspartner«. Einigt man sich auf eine Summe, werden Mittelsmänner mit Sporttaschen voll Bargeld losgeschickt. Das Geld wechselt den Besitzer, wenig später taucht die Geisel irgendwo im Grenzgebiet auf.

Die Alternative heißt Katar. Der steinreiche Zwergstaat am Persischen Golf inszeniert sich gerne als bester Freund der Weltgemeinschaft und führt bei Bedarf die Verhandlungen mit den Terroristen oder begleicht sogar die Rechnung. Die Taschen des Emirs sind tief, die Investition amortisiert sich durch diplomatisches Gewicht. Katar zahlte nach unseren Recherchen zum Beispiel 30 Millionen Dollar für eine Schweizer Geisel im Jemen. Kurz darauf eröffnete das Emirat eine Botschaft in Bern. Auch Deutschland hat dem Vernehmen nach von Katars Hilfe profitiert. Zugeben will das niemand. Auch, weil die USA jedes Mal schäumen, denn de facto ist das Geld Entwicklungshilfe für Dschihadisten.

Das Kalifat, ein taumelnder Staat

Etwa 80 Kilometer nördlich von New York liegt eines der Hauptquartiere, von welchen aus der Kampf gegen den internationalen Terrorismus geführt wird: die Militärakademie West Point. Hier lagert ein kleiner Schatz: 153 Dokumente aus dem

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Besitz des »Islamischen Staats im Irak«, wie der IS bis 2013 hieß. Amerikanische Soldaten und Geheimdienstleute haben das Material erbeutet: Tabellen, Abrechnungen, Belege, Notizbücher.

Demnächst soll der Fund Forschern zugänglich gemacht werden. Howard Shatz kennt ihn bereits. Der Wirtschaftswissenschaftler arbeitet für die Rand Corporation, einen Thinktank; er hat das Material mit statistischen Methoden analysiert. Die Unterlagen zeichnen das Bild einer zentral gesteuerten Organisation mit mehreren Verwaltungsebenen, die über Einnahmen und Ausgaben penibel Buch führt. Die doppelte oder dreifache Ausfertigung von Belegen ist nicht selten, es gibt detaillierte Vorschriften, an wen die Kopien gehen sollen.

Bürokratie ist ein Teil der DNA des »Islamischen Staates«. Schon Al-Kaida funktionierte so, schriftliche Urlaubsanträge der Kämpfer inklusive. Dschihadisten mögen es ordentlich, das ist nicht neu. Auch heute veröffentlicht der IS gelegentlich Tabellen über Anschläge oder erbeutete Waffen.

Warum das Kalifat ein echter Staat sei, begründen die Gotteskrieger ebenfalls mit einer gehörigen Portion Formalismus. In einem Propagandafilm mit dem Titel »Ein Staat, keine Gruppe!« listen sie – von »Staatsgebiet« über »Gesundheitswesen« und »Verbraucherschutzbehörde« bis »Flughafen« – 16 IS-Institutionen auf, die irgendwie nach Regierungswesen klingen. Im Hintergrund läuft die inoffizielle Hymne des Kalifats: »Wir leben ein Leben in Sicherheit und Frieden / Unser Staat fußt auf dem Islam / Und obwohl er den Dschihad gegen die Feinde führt / Regelt er die Angelegenheit der Menschen / Mit Liebe und Geduld«.

Ein wahrer islamischer Staat – für Dschihadisten ein alter Traum. Aber bürokratisches Kleinklein macht noch keinen Staat. Die irakischen Regionen, in denen jetzt der IS herrscht, versorgte Bagdad vor dem Einmarsch der Dschihadisten mit

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

jährlich zwei Milliarden Dollar – für öffentliche Ordnung, Gehälter, Infrastruktur. Die Einnahmen des IS bleiben jeder seriösen Berechnung zufolge weit dahinter zurück. Es ist wahr, dass der IS quasi-staatliche Aufgaben wahrnimmt. Und auch, dass er mehr Geld hat als jede Terrorgruppe vor ihm. Aber der von ihm selbst verbreitete Mythos trifft nicht zu.

Tatsächlich zeigt das Kalifat mehr Anzeichen eines failing state, also eines taumelnden Staates, als eines aufstrebenden Gemeinwesens. Was Mossul betrifft, hier sorgt die Zentralregierung in Bagdad etwa dafür, dass seit Wochen kaum noch Strom ankommt. Mindestens ein Klärwerk ist deshalb schon ausgefallen, die Trinkwasserqualität sinkt, es drohen Epidemien. Auch die Krankenhäuser stehen vor dem Kollaps. Weil es an Diesel mangelt, werden die Großgeneratoren, die ganze Straßenzüge mit Elektrizität versorgen, mit Rohöl direkt aus den Quellen des IS befeuert. Das ist nicht nur ein gewaltiges Umweltproblem, sondern schädlich für die Gesundheit der Menschen.

Auch in Rakka leidet die Bevölkerung unter der Mangelwirtschaft: »Die Preise für Treibstoff, Brot und alle anderen Waren sind massiv gestiegen. Inzwischen fällt der Strom bis zu 20 Stunden am Tag aus«, berichtet ein Gewährsmann aus dieser zweitwichtigsten Stadt des Kalifats. Die Leute fürchten, die Getreideernte 2015 könnte im IS-Gebiet viel zu niedrig ausfallen. Denn der IS habe bislang bloß »kurzfristige Ziele (...) auf Kosten der Nachhaltigkeit verfolgt«, so lautet das Fazit einer Studie im Middle East Security Report, einer Publikation des amerikanischen Institute for the Study of War.

Die neueste PR-Idee der Dschihadisten, eine eigene Währung einzuführen, wird auch nichts helfen; allen Glitzerentwürfen der Münzen zum Trotz. Und die Behauptung der Propaganda, man sei wegen des Öls autark, ist eine dreiste Lüge. Geld ist sowieso erst einmal nur Geld. Es kommt darauf an, was man dafür kaufen kann. Und wenn keine Waren das IS-Gebiet erreichen, ist die Frage: Gelingt es, eine

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

produktive Wirtschaft am Leben zu erhalten? Wenn nicht, erzeugen die Einnahmen schlicht Inflation. Der Wirtschaftswissenschaftler und Öl-Experte Eckart Woertz vergleicht den IS mit einer »überbewerteten Aktiengesellschaft« und spricht von einem »Schneeballsystem«. Der IS: eine nichts produzierende, aber alles verzehrende Maschine, die auf stetige Expansion angewiesen ist. Deshalb verfolgt der IS eine Strategie der Ausdehnung, aktuell in der westirakischen Provinz Anbar. Dort gibt es zwar wenig Ressourcen, aber dafür geringen Widerstand im Volk und den Vorteil der Nähe zu den syrischen IS-Gebieten.

USA und UN wollen den Gottesstaat nun verstärkt wirtschaftlich angreifen. Sanktionen gegen Spender (die heute schon wesentlich weniger frei agieren können als noch vor zwei Jahren) und Ölkäufer sind in Planung, ebenso eine Abkopplung vom internationalen Bankensystem und die Eindämmung von Lösegeldzahlungen. Auch die Luftschläge werden weitergehen, und die irakischen Streitkräfte sollen aufgerüstet werden.

Nun ist dem »Islamischen Staat« das Wohlergehen der unterdrückten Menschen ziemlich gleichgültig, und noch ist der Zustrom Freiwilliger ungebrochen und ist die Opposition angesichts von 40 000 Männern unter Waffen eingeschüchtert. Aber je unerträglicher die Zustände, desto höher das Risiko einer Revolte. Es ist die nackte Gewalt, die dieses Kalifat zusammenhält, nicht der Glaube an Gott und schon gar nicht »Liebe und Geduld«. Es ist Raub, der die Kassen füllt, nicht funktionierende Wirtschaft. Das Kalifat ist nicht nachhaltig.

Allerdings würde auch eine Implosion noch nicht den Sieg über den IS bedeuten. In die Enge getrieben, fürchten westliche Geheimdienst-Analysten, könnte der IS wieder zu seiner Guerillataktik zurückfinden, und zu Anschlägen – auch im Ausland. Das klingt wie ein Echo auf ein Traktat, das der Dschihadisten-Vordenker Abu Bakr Naji schon vor zehn Jahren über den Traum vom Kalifat verfasste. Seine These: Dem Kalifat geht eine Phase der Barbarei und des Chaos in der Region voraus. »Falls es uns

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

gelingt, diese Phase des Chaos zu managen, wird sie eine Brücke auf dem Weg zum Islamischen Staat sein«, schrieb er 2004. »Wenn wir dabei versagen, wird das keinesfalls das Ende der Sache bedeuten. Vielmehr wird das Versagen zu einem weiteren Anstieg des Chaos führen.«

*Name geändert

Hinweis: Am 2. Dezember um 21.45 Uhr läuft im Ersten in »report München« ein Beitrag über Entführungen von Frauen und Mädchen durch den »Islamischen Staat«

VON ONUR BURÇAK BELLI, ANDREA BÖHM, ALEXANDER BÜHLER, KERSTIN KOHLENBERG, STEFAN MEINING (»REPORT MÜNCHEN«), YASSIN MUSHARBASH, MARK SCHIERITZ, AHMET ŞENYURT (»REPORT MÜNCHEN«), BIRGIT SVENSSON, MICHAEL THUMANN, TOBIAS TIMM, FRITZ ZIMMERMANN
